



EXPLICATO

Jugendhilfe

Neue Verantwortung übernehmen:

Elternaktivierung durch
systemische Familienarbeit



Vorwort

Um unterstützen zu können, ist es nötig zu wissen, wo und wie am besten anzusetzen ist. Das ist in der Kinder- und Jugendhilfe nicht anders als anderswo. Die Probleme müssen ein Gesicht erhalten, bevor der Versuch unternommen werden kann, sie zu lösen.

Die Unternehmensfamilie des Kinderheims Herne versucht Probleme möglichst systemisch zu erfassen und sie „systemisch“ zu lösen. Das heißt insbesondere: sie als Ergebnis von menschlichen Beziehungen und Interaktionen zu betrachten. Und: sie im Rahmen dieser Beziehungen mit den Betroffenen gemeinsam anzugehen. Eltern sind deshalb für uns wichtige Bezugspersonen – auch und gerade wenn es zunächst um die Probleme von Kindern zu gehen scheint.

Vielen unserer Angebote liegt die Systemische Interaktionstherapie und -beratung (SIT) zugrunde. Sie hat sich auf diese Art der Beziehungsarbeit spezialisiert. Zu verdanken ist sie Michael Biene, der sie zunächst im Rahmen der Psychotherapie fruchtbar gemacht hat. Wir nutzen sie in Zusammenarbeit mit dem SIT-Institut Bern seit fast 20 Jahren in unserer sozialpädagogischen Praxis – und haben sie dabei vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen kontinuierlich weiterentwickelt. Mittlerweile gehört zu unseren Einrichtungen ein eigenes SIT-Institut (West), das den Ansatz in unserer Region vermittelt.

Die Unternehmensfamilie des Kinderheims Herne ist inzwischen der Träger in der freien Kinder- und Jugendhilfe, der die meisten Unterstützungsleistungen auf der Grundlage des SIT-Ansatzes erbringt. Weit über 200 Mitarbeiter:innen sind darin bis heute ausgebildet worden. Bis zu sechs Jahren kann dies dauern.

Auch dies mag illustrieren, für wie bedeutsam wir diesen Ansatz halten. Die positiven Praxiserfahrungen gerade im Bereich der (Re-)Aktivierung von Eltern für die Übernahme von Erziehungsverantwortung sind für uns stetige Motivation.

Die Grundzüge des SIT- Ansatzes stellen wir in der vorliegenden Broschüre vor.

Inhaltsverzeichnis

Systemisches Denken	4
Familiensysteme	7
Die systemische Interaktionstherapie und -beratung (SIT)	10
Familienarbeit nach SIT	12
Phase I: Kooperationsarbeit	13
Phase II: Problem- und Zielarbeit	15
Phase III: Beziehungsarbeit	18
Familienunterbringung und Elterngruppen	20
Studienergebnisse	22



Systemisches Denken

In der Kinder- und Jugendhilfe gilt der Fokus meist nicht Systemen, sondern Menschen – Kindern und Jugendlichen vor allem, die Schutz benötigen, aber auch solchen, die sich „auffällig“ verhalten und offenbar über „Störungen“ verfügen. Wenn Menschen beobachtet werden, sind solche Etiketten relativ schnell zur Hand, und so kann unversehens das, was zunächst nur „ein Anderssein“ und die Abweichung von einer sozialen Norm kennzeichnet, zu einer ihrer Eigenschaften werden – zu etwas also, was den Menschen selbst ausmacht.

Ganz Ähnliches kann für Beobachtungen von Erziehungsverhalten gelten. Hier stehen die Eltern im Fokus. Die soziale Norm lautet: Eltern kommt per Gesetz die Aufgabe zu, Kinder in ihrer Entwicklung zu fördern und auf ein sozial- und eigenverantwortlich geführtes Leben vorzubereiten. Das ist, verständlicherweise, sozial erwünscht. Wenn dies Eltern aber schwerfällt oder sogar misslingt, haben wir es dann tatsächlich immer schon mit individuellem Versagen zu tun? Also einmal mehr: mit Unvermögen von Menschen? Mit persönlichen Defiziten?

Wer in systemischen Zusammenhängen denkt, der wird Zuschreibungen dieser Art möglichst vermeiden. Denn er sieht darin nur vereinfachende Erklärungsschemata – die Konstruktionen eines Beobachters. Sie machen klar, dass wir als Menschen sozialen Erwartungen unterliegen, denen wir genügen können oder nicht. Wer oder was aber für sozial abweichendes, ungewöhnliches, vielleicht irritierendes Verhalten die Verantwortung trägt und wo dessen Ursachen liegen, ist eine völlig andere Frage. Jede Erfahrung zeigt: es ist nicht einfach der Mensch selbst. Denn sein Verhalten und Handeln wird immer auch durch „äußere“ Bedingungen und Umstände beeinflusst und womöglich sogar geprägt. Es ist kontextabhängig. Um es zu verstehen, ist es nötig, diese Kontexte zu berücksichtigen. Auf die Bedingungen und Umstände kommt es an.

THEORIE *Die Bedeutung von Kontexten ist einer der Gründe, warum es eine systemisch forschende Wissenschaft gibt. Hier wird das Ganze zum Prinzip gemacht: Systeme gibt es nie ohne eine Umwelt. Und: wer Systeme verstehen möchte, der muss auch ihre Umwelt verstehen. Das ist der Startpunkt für jedes systemische Denken. Die Grundannahmen dieses Denkens sind einfach: Ein System ist etwas, das sich durch eigene Aktivitäten von einer Umwelt abgrenzt. Diese Aktivitäten unterscheiden es von seiner Umwelt.*

THEORIE *Zugleich beobachten und deuten Systeme aber auch ihre Umwelt, und das hat Rückwirkungen auf das System. Es bestimmt seine Aktivitäten mit. Einerseits sind Systeme also tatsächlich autonom. Sie sind, was sie sind und tun, was sie tun, und tragen dafür die Verantwortung. Sie organisieren und steuern sich selbst. Wie das geschieht, ist aber andererseits niemals unabhängig davon, was hier als Umwelt „auf dem Bildschirm“ erscheint und wie diese Umwelt vom System verarbeitet wird. Störungen des Systems können also sehr wohl durch die Umwelt ausgelöst werden – durch Druck, Zumutungen und Belastungen aller Art, denen ein System sich ausgesetzt sieht. Sie bedrohen seine Stabilität. Mitursächlich dafür ist aber auch, wie das System selbst diese Störungen verarbeitet. Das kann unangemessen sein, und es kann auch dazu führen, die Störungen noch zu verstärken.*

Systemisches Denken hat weitreichende Konsequenzen für die Grundannahmen der Sozialpädagogik und ihre Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Die vielleicht wichtigsten lauten wie folgt:

1. **Verhaltensauffälligkeiten oder Störungen sind Ausdruck von Beziehungsproblemen (zwischen System und Umwelt sowie anderen Systemen in dieser Umwelt).**
2. **Den Beziehungsproblemen liegen bestimmte Beobachtungs- und Erwartungsmuster zugrunde. Diese Muster können Teil des Problems sein.**
3. **Zentrale Ansatzpunkte für Helfersysteme sind daher die Beziehungs- und Musterarbeit.**

Konsequenzen hat das systemische Denken auch für das Praxisverständnis der Sozialpädagogik, für ihre Werte und Ziele in der täglichen Arbeit. Zentral sind die folgenden Überzeugungen:

1. Systeme steuern sich selbst. Jede Veränderung ist Selbstveränderung. Helfersysteme können dafür nur zentrale Impulse setzen.
2. Auch die Aktivitäten der Helfersysteme beruhen auf Beobachtungs- und Erwartungsmustern. Deren Angemessenheit muss kontinuierlich reflektiert und überprüft werden.
3. Systemische Praxis ist kooperativ. Voraussetzung sozialpädagogischer Unterstützungsleistungen sind vertrauensvolle Beziehungen.

Die Grundannahmen systemischen Denkens und dessen Praxisverständnis führen in der Konsequenz zu einer klaren Grundhaltung. Diese Grundhaltung bestimmt die gesamte Arbeit. Ihre Prinzipien lauten wie folgt:

1. Orientierung an Problemlösungen für statt an Defiziten von Menschen.
2. Aktivierung der dafür notwendigen Ressourcen von Menschen.
3. Weitgehender Verzicht auf Zuschreibungen jeder Art.
4. Positive und konstruktive Kommunikation.
5. Wertschätzung und Offenheit.

Die systemisch orientierte Sozialpädagogik ist auf Beziehungsgefüge spezialisiert. Eines ihrer wichtigsten Arbeitsfelder in der Kinder- und Jugendhilfe ist daher die Arbeit mit Familien. Auch sie werden als Systeme verstanden. Auch diese Arbeit folgt einer konsequenten Grundhaltung.



Familienysteme

Die Kinder- und Jugendhilfe hat per Gesetz einen klaren Schutzauftrag. Es gilt daher als selbstverständlich, Eltern und deren Erziehungsverhalten zu prüfen, wenn Kinder „Verhaltensauffälligkeiten“ oder „Störungen“ zeigen. Je nach Schweregrad führt dies möglicherweise zu der Entscheidung, für eine „Fremdunterbringung“ zu sorgen, Kinder von ihren Eltern also notfalls zu trennen.

Dazu gibt es eine Alternative. Eine Lösung kann es sein, am Erhalt des Familiensystems zu arbeiten – mit Eltern und Kindern gemeinsam. Das wird versucht, jedoch fehlt es häufig an ganzheitlichen Konzepten und aktivierenden Unterstützungsangeboten. Oftmals haben Hilfen eher kompensatorischen Charakter. Erschwerend kann zudem sein, wenn Eltern ausschließlich als Problemverursacher erscheinen, nicht aber als Teil einer möglichen Lösung.

Aus systemischer Sicht muss man darüber anders urteilen. Denn selbst in schwersten Krisensituationen bleiben Eltern häufig die wichtigsten Bezugspersonen für ihre Kinder und alle Erfahrung zeigt, dass die Erfolgsaussichten von Kindern, Verhaltens- und Entwicklungsprobleme zu bewältigen, dann am größten sind, wenn es auch den Eltern gelingt, ihr Verhalten zu ändern. Zugegeben: Eltern mögen in der Kinder- und Jugendhilfe nicht selten wie Störfaktoren erscheinen. Doch Umgang und Arbeit mit ihnen können gleichwohl der Schlüssel für eine positive Entwicklung der Kinder sein. Zu bedenken ist schließlich, dass auch ihr Verhalten nur Ausdruck von eigenen offenen Fragestellungen, Problemen und Belastungen sein kann, die den „Erziehungserfolg“ erschweren. Auch Eltern können verunsichert sein, können Ängste und Kränkungen erlebt haben – ganz so wie ihre „auffälligen“ Kinder.

Einen pädagogischen Zugang zur systematischen Arbeit mit Kindern und ihren Eltern gewinnt man, wenn man sich zunächst klar macht, dass Familiensysteme aus Beziehungen (und nur vordergründig betrachtet: aus Menschen) bestehen, und dass es die Ausprägungen, Formen, Besonderheiten und Störungen dieser Beziehungen sind, die eine Familie und ihre Entwicklung prägen. Aus systemischer Sicht hat man daher hier anzusetzen.

Bestimmt wird das innerfamiliäre Beziehungsgefüge nicht zuletzt durch soziale Kontexte. Wie alle sozialen Systeme, so sind auch Familien eingebettet in eine komplexe gesellschaftliche Umwelt, die Chancen und Optionen bereithält, aber auch Belastungen und Risiken. Familiensysteme „verarbeiten“ diese Umwelt in Form von Kommunikation. Dasselbe gilt auch für Vorkommnisse in der Familie – also im System. Wie dies geschieht, bestimmt das gesamte Beziehungsgefüge. Die innerfamiliäre Kommunikation ist das Medium, in dem Konflikte ausgetragen werden (und sich zuspitzen oder auflösen können). Kommunikation sorgt dafür, dass in Familien stabile (oder instabile), verlässliche (oder nur unverlässliche) Erwartungen gebildet werden können. Durch Kommunikation und ihre Folgen entstehen Rollen und Rollenmuster, und erst sie sorgt schließlich sogar für die Ausdifferenzierung einer eigenen „Familiengeschichte“ – auch und gerade aus Sicht der Kinder. Intakt und funktional ist diese Kommunikation aus einer systemischen Perspektive, solange sie die Beziehungen nicht gefährdet und anschlussfähig bleibt. Ist das nicht der Fall, droht das System zu zerbrechen.

So gesehen, kann nur diese Kommunikation den Ansatzpunkt für eine sozialpädagogische Familienhilfe liefern – also für die Arbeit mit Eltern und ihren Kindern. Nur eine Nebenrolle kann dabei spielen, was in den Köpfen der Beteiligten vor sich geht. Wünsche, Hoffnungen, Gefühle und deren Bedeutung: alles das bleibt letztlich verborgen und unzugänglich. Und dies gilt nicht nur für ein Helfersystem, sondern auch für die Familie selbst. Es lässt sich bestenfalls erahnen.

E *Zwar gilt sehr wohl: keine Kommunikation ohne Bewusstsein, und selbstverständlich wird man annehmen müssen, dass innerfamiliäre Interaktions- und Kommunikationsformen sich auch in den Köpfen festsetzen und hier deutliche Spuren hinterlassen. Wie das geschieht, bleibt allerdings vollkommen unübersichtlich. Bemerkbar macht es sich im besten Fall kommunikativ – oder gar nicht. Selbst in der psychotherapeutischen Diagnostik ist das nicht anders. Über Gefühle oder Bewusstseinsinhalte ist auch hier ausschließlich über den Umweg Kommunikation etwas zu erfahren: der Patient gibt Auskunft über sich selbst.*

O *In der systemtheoretisch arbeitenden Wissenschaft spricht man aus diesen Gründen denn auch von einer bloß „strukturellen Kopplung“ von Bewusstsein und Kommunikation. Gemeint ist: Kommunikation kann für das Bewusstsein Impulse setzen – und umgekehrt. Das eine liegt dem anderen aber nicht zugrunde. Es handelt sich um „Parallelwelten“. Die Kommunikationswissenschaften bringen denselben Sachverhalt so auf den Punkt: das, was gemeint ist, ist nie das, was verstanden wird.*

**Systemische Familienarbeit ist Beziehungsarbeit.
Ihr Ansatzpunkt ist die Form und Eigendynamik
krisenhafter Kommunikation in Familien.**

Die systemische Interaktionstherapie und -beratung (SIT)

In bestimmter Weise haben die praktischen Erfahrungen rund um die Eigendynamik von Kommunikation in Familien die entscheidenden Impulse für die Entfaltung des SIT-Ansatzes in der Familienhilfe geliefert. Bemerkenswerterweise stammen sie aus der Psychotherapie und zu verdanken sind sie der Einsicht, dass die psychotherapeutische Praxis auf deutliche Wirksamkeitsgrenzen stößt, wenn sie sich der Betreuung verhaltensauffälliger Kinder widmet, ohne dabei auch deren Eltern einzubeziehen. Denn die Kinder fallen nach ihrer Rückkehr in den „Kommunikationsraum Familie“ meistens sofort in die alten Verhaltensmuster zurück.

So scheint es konsequent, dass aus der Entwicklung der systemischen Interaktionstherapie und -beratung (SIT) schließlich eine sozialpädagogische Programmatik geworden ist, die sich im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe auf eine systematische Eltern- und Familienarbeit konzentriert. Therapeutische Ambitionen sind dabei zwar erhalten geblieben. Sie gelten jedoch in

ihrem Kern eben der Kommunikation in Familien – und nicht: psychologischen Themen.

Der SIT-Ansatz beruht auf folgenden grundlegenden Annahmen:

- Eltern wollen „gute“ und aktive Eltern sein.
- Ohne Verhaltensänderungen von Eltern auch keine Verhaltensänderungen von Kindern.
- Je intensiver Eltern im Hilfeprozess für ihre Kinder beteiligt sind, desto nachhaltiger die Effekte.
- Helfersysteme haben von diesen Annahmen auszugehen, um ihrerseits Erfolg haben zu können.

Diese Grundsätze führen zu einer sozialpädagogischen Grundhaltung, die für den Ansatz fundamental ist.



Sie zeichnet sich dadurch aus, dass „Erziehungsversagen“ nicht im Rahmen persönlicher Defizite gedeutet wird, sondern „neutral“ im Rahmen von Beziehungs- und Kommunikationsproblemen, die ihrerseits viele Ursachen haben können – auch solche, die im Helfersystem liegen.

Genau hier setzt die systemische Interaktionstherapie und -beratung an. Ihr „therapeutisches Interesse“ gilt der Analyse, der Gestaltung und Optimierung kommunikativer Beziehungen – in den Familien und mit den Familien. Dafür werden Lösungen gesucht.

Familienarbeit nach SIT

Zu Beginn eines anlaufenden Hilfeprozesses in der Kinder- und Jugendhilfe scheinen Eltern oft ein eher inaktives, unbeteiligtes, manchmal verunsichertes oder stoisches Bild abzugeben. In vielen Fällen ist dies darauf zurückzuführen, dass Eltern bereits über langjährige Erfahrungen mit dem Hilfesystem verfügen, die darauf hinauslaufen, ihnen die Rolle von Hindernissen und Störfaktoren zuzuschreiben, wenn es um das Wohl der Kinder geht. Die Beziehungen sind unproduktiv. Kooperation scheint nicht erwünscht.

Das vorrangige Ziel des SIT-Programms besteht deshalb zunächst darin, Eltern genau dafür zu gewinnen und eine Beziehung zu ihnen aufzubauen, die eine Zusammenarbeit für sie anstrengenswert und plausibel macht. Zwingende Voraussetzung dafür sind Kommunikations- und Umgangsformen mit den Eltern, die der systemischen Grundhaltung entsprechen.

Die Schlüsselposition der Eltern in der Verantwortung für ihr Kind hat als Selbstverständlichkeit zu gelten.



Phase I: Kooperationsarbeit

Der SIT-Ansatz unterscheidet modellhaft vier Beziehungsmuster, die das Verhältnis zwischen Eltern und professionellem Hilfesystem typisch charakterisieren, wenn Maßnahmen geplant und vereinbart werden sollen: das Kampfmuster, das Abgabemuster, das Muster einer Scheinkooperation sowie schließlich das Kooperationsmuster. Diese Muster strukturieren die Kommunikation. Hier werden sie sichtbar. Geprägt sind sie durch spezifische Formen der Wahrnehmung, von (oftmals verfestigten) Glaubenssätzen sowie wechselseitigen (Rollen-) Erwartungen, die strukturieren (also einschränken), welcher Beziehungsmodus und welche Kommunikation überhaupt möglich sind.

Das Abgabemuster

Im Abgabemuster sieht sich die Kommunikation zwischen Helfersystem und Eltern durch Resignation und Kapitulation der Eltern geprägt. Sie fühlen sich in Anbetracht des Verhaltens des Kindes völlig überfordert. Die Bereitschaft, jede Verantwortung für Erziehung abzugeben, ist hoch.

Das Kampfmuster

Im Kampfmuster ist die Kommunikation zwischen Helfersystem und Eltern dadurch gekennzeichnet, dass Kritik an ihrer Erziehungsarbeit durch die Eltern zurückgewiesen und Probleme externalisiert werden. Die Bereitschaft zur Reflexion und Kooperation ist niedrig.

Das Scheinkooperationsmuster

Die Kommunikation zwischen Helfersystem und Eltern ist vordergründig kooperativ, Hilfe wird akzeptiert. Allerdings fehlt die Einsicht in eigene Fehler, Versäumnisse oder in die Wirksamkeit von Hilfeleistungen. Kooperation wird nur simuliert, um weitere Aktivitäten zu vermeiden und in Ruhe gelassen zu werden.

Das Kooperationsmuster

Im Kooperationsmuster zeichnet sich die Kommunikation zwischen Helfersystem und Eltern dadurch aus, dass Eltern einen Veränderungsbedarf anerkennen und sich dafür zuständig und verantwortlich zeigen. Um ihre Ziele zu erreichen, akzeptieren sie die Unterstützung durch Dritte.

Nur im Kooperationsmuster ist eine pädagogische Unterstützung und Aktivierung von Eltern möglich. Alle anderen Muster lassen Eltern aus unterschiedlichen Gründen im Modus der Inaktivität verharren.

Zentrale Aufgaben in dieser Phase:

- Die Erstellung einer Musterdiagnose
- Die Entwicklung einer Kommunikationsstrategie zur Realisierung eines Kooperationsmusters.
- Der Aufbau von Elternvertrauen durch eine zielgerichtete Gestaltung der Beziehung zu ihnen.



Phase II: Problem- und Zielarbeit

Das Kommunikationssystem Familie hat seine ganz eigene Dynamik. Sie resultiert auch daraus, dass diese Kommunikation zugerechnet werden muss – auf handelnde Menschen, auf Absichten und Motive. Das ist, wie man wissen kann, zwar immer eine Vereinfachung, aber zugleich ein „Ordnungsgesichtspunkt“ der Kommunikation. Sie könnte sonst weder adressiert noch fortgesetzt werden. Ganz ohne Zurechnung und Zuschreibung geht es also nicht.

Die Erfahrung zeigt, dass Familien im Krisenmodus oft an genau dieser Stelle auf Probleme auflaufen. Vor allem zeigt es sich daran, dass Informationen in der Kommunikation extrem selektiv verarbeitet werden. Zum Beispiel in Form von unangemessenen Personalisierungen: Schwierigkeiten, denen sich die Familie ausgesetzt sieht, werden dann schnell einem „bösen Willen“ oder gleich „Störungen“ der Persönlichkeit einzelner Familienmitglieder zugerechnet.

Oder in Form von Generalisierungen: dabei werden einzelne Aspekte des Verhaltens von Familienmitgliedern in einem Ausmaß verallgemeinert, dass sich die Art und Weise, wie sie wahrgenommen werden, schließlich nur noch dadurch auszeichnet: Das Kind lügt immer. Es ist ein notorischer Lügner. Die sozialpädagogische Praxis ist voll von solchen Beispielen. Sie führen zu einer immer tieferen Verstrickung in letztlich „selbstgemachte“ Probleme, erschweren oder blockieren jede weitere Kommunikation und bringen das familiäre Beziehungsgefüge nicht selten bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit.

Die Begleiterscheinungen auf Bewusstseinssebene: Orientierungslosigkeit, Unsicherheit und Emotionen wie Wut, Aggressivität und Ohnmacht, die in der „Logik“ der Eskalation liegen, aber doch alles bloß noch schlimmer machen. Dass es eine oft ungewollte Eigendynamik der innerfamiliären Kommunikation war, die zu diesem Zustand geführt oder beigetragen hat, kann in vielen Fällen nicht mehr gesehen werden. Viel zu verfahren die Situation. Viel zu unübersichtlich die Problemgemengelage.

Es ist diese Ausgangssituation, aus der die systemische Interaktionstherapie und -beratung herausführen kann. Dazu ist es zunächst einmal erforderlich, die Eltern überhaupt für eine Unterstützung „von außen“ zu gewinnen – also: ein Kooperationsmuster zu etablieren. Möglich wird dies vor allem dadurch, dass an die spezifische Problem- und Selbstwahrnehmung der Eltern angeknüpft wird. Denn so werden sie genau dort „abgeholt“, wo sie stehen und bekommen das sichere Gefühl, ernstgenommen und verstanden zu werden.

Auf dieser Basis kann eine Zusammenarbeit starten, in der nach und nach jene Schlüsselreize freigelegt werden, die typisch zur Eskalation führen und das System Familie im Modus der Krise „einfrieren“ lassen. Wenn dann der Blick der Eltern konsequent zurückgelenkt wird auf das konkrete Verhalten ihrer Kinder, können auch die negativen Stereotype schließlich relativiert werden. Die vorhandenen Wahrnehmungs- und Beobachtungsmuster werden entzerrt und erweitert. Häufig zeigen sich Eltern von den Ergebnissen dieses Prozesses zutiefst überrascht, manchmal sogar beschämt.

Entscheidend aber ist: mit den neuen Einsichten wächst ihre Bereitschaft, sich auch auf kritische Situationen im Umgang mit ihren Kindern neu einzulassen und dabei Veränderungen des eigenen (Kommunikations-) Verhaltens in Erwägung zu ziehen. Damit ist der zentrale Schritt zur Aktivierung von Eltern gemacht.

Die SIT-Arbeit sieht für diesen Fall vor, die Eltern bei der Entwicklung alternativer Kommunikations- und Verhaltensformen zu unterstützen. Das ist der nächste Schritt. Die methodische Grundlage dafür bildet die gemeinsame Zielearbeit. Dabei werden vorhandene Negativbilder des kindlichen Verhaltens zunächst gemeinsam durch positiv generalisierte Gegenbilder ersetzt. Denn diese Gegenbilder dienen in der Folge als zentrale Motivationsquellen und „Energieförderer“ der Eltern. Sie stellen in Aussicht, was erreicht werden soll – und kann. Gemeinsam wird ein Fahrplan erstellt, wie diese Ziele im Rahmen der konkreten Kommunikation und Interaktion mit den Kindern erreicht werden können.

Darauf baut der SIT-Ansatz. Sein Ziel ist die operationale, also konkrete und alltagstaugliche Optimierung elterlicher (Erziehungs-)Kommunikation.

Zentrale Aufgaben in dieser Phase:

- **Das Kennenlernen der Problem- und Selbstwahrnehmung der Eltern.**
- **Die Relativierung elterlicher Stereotype und Erweiterung ihrer Beobachtungsmöglichkeiten.**
- **Die gemeinschaftliche Arbeit an konkreten Zielen der elterlichen Erziehungskommunikation.**

Willkommenes Nebenprodukt dieser Vorgehensweise:

ein systematischer Hilfeplan unter Einbeziehung der Eltern, der zu Begleitungs- und Kontrollzwecken auch durch das Jugendamt genutzt werden kann.

Phase III: Beziehungsarbeit

Im Rahmen von Erziehungshilfen gibt es bessere Strategien als eine unmittelbare Instruktion von Eltern – jedenfalls dann, wenn sie zur Übernahme von Erziehungsverantwortung nicht nur befähigt, sondern auch aktiviert und motiviert werden sollen, und das nachhaltig. Alle Erfahrung zeigt: Das Instrument der Unterweisung ist dann eher ineffektiv. Und der wohl wichtigste Grund dafür liegt eigentlich auf der Hand: die Beziehung zu den Eltern ist nicht komplementär. Auf ihre praktische Erfahrung und „lebensweltliche Expertise“ wird verzichtet. Das schmälert nicht nur ihre Bedeutung als Erziehungsverantwortliche, es belässt auch die Hilfe selbst im Abstrakten.

Die lösungsorientierte und nachhaltig wirksame Arbeit mit Eltern muss andere Wege gehen. Sie muss ein selbständiges Lernen ohne Unterweisung ermöglichen – und das in lebensnahen, alltäglichen Kontexten. Für den SIT-Ansatz ist dazu unter anderem das (videogestützte) Rollenspiel zentral. Denn mit seiner Hilfe kann erlebt und erprobt werden, welche Konsequenzen bestimmte Kommunikationsformen in Familien haben – und: welche enormen Wirkungen von Verhaltensänderungen ausgehen können. Weil das Setting auf typische Situationen des Alltags und dessen Herausforderungen abgestellt werden kann, sind Effekte des Lernens möglich, die einen hohen praktischen Wert für die Eltern haben. Rollentausch-Spiele führen dazu, dass Horizonte elterlichen Erlebens ausgeweitet und verfestigte Denk- und Wahrnehmungsmuster überwunden werden können. Eltern erfahren quasi am eigenen Leib, wie Kinder Verhalten wahrnehmen können. Sie können sich Situationen, die dazu nötigen, ein Geschehen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, sich in die Lage anderer hinein zu versetzen und das eigene Verhalten lösungsorientiert zu reflektieren, kaum entziehen. Dies sind zugleich die Voraussetzungen dafür, dass es zu mehr Empathie, Verständnis und Mitgefühl im Umgang mit den Kindern kommen kann.



Die Beziehungsarbeit mit Hilfe von Rollenspielen ist ein effektiver Weg zur Aktivierung von Eltern. Denn sie öffnet ihnen eine bis dahin verschlossene Tür hinein in die Eigendynamiken innerfamiliärer Interaktion und Kommunikation. Sie bietet ihnen zudem die Chance, diese Kommunikation selbsttätig zu verändern und neuerliche Verantwortung für Erziehungsaufgaben zu übernehmen.

Zentrale Aufgaben in dieser Phase:

- Das Erleben und Verstehen unbeabsichtigter Wirkungen kommunikativen Verhaltens.
- Die Erarbeitung von Kommunikations- und Verhaltensalternativen.
- Das Trainieren dieser Alternativen.



Eine beachtliche Wirkung entfaltet das SIT-Programm auch – und gerade – im Rahmen von intensiveren Betreuungsformen. Das belegen Studienergebnisse. Im stationären Umfeld stehen dafür zum Beispiel die 5-Tage-Gruppe zur Verfügung, die eine Rund-um-die-Uhr-Begleitung und Förderung der Kinder (24/5) mit Erprobungswochenenden im häuslichen Umfeld verbindet. Daneben gibt es Trainings-Appartements zur Aufnahme von kompletten Familien. Auch hier erstreckt sich die Betreuung über fünf Tage die Woche rund um die Uhr – solange dies nötig ist. Im Eltern-Kind-Haus schließlich erhalten gleich mehrere Familien durchgehend Unterstützung (24/7). Hier liegt der Fokus in Anbetracht besonders hoher Belastungs- und Gefährdungslagen insbesondere bei der Elternarbeit. Der modulartige Aufbau des gesamten Angebots macht es möglich, Hilfeleistungen nicht nur flexibel der Selbst- und Situationswahrnehmung von Eltern und ihrem Bedarf anzupassen, sondern auch den Unterstützungsgesuchen des Jugendamts.

Auch die Kinder können auf diese Weise gezielt betreut und gefördert werden. Vorteile hat gerade eine stationäre Aufnahme der gesamten Familie aber auch für sie. Dies liegt vor allem daran, dass sich hier der Fokus der Hilfeleistung auf das Familiensystem insgesamt verschiebt, denn das führt häufig zu einer spürbaren Entlastung der Kinder. Sie fühlen sich nicht mehr für alles allein verantwortlich. Sie erkennen, dass auch Eltern dazulernen müssen. Und es liegt selbstverständlich daran, dass das besonders intensive Zusammenleben zudem den Aufbau der innerfamiliären Beziehungen erleichtert und fördert.

Um nachhaltig wirksame Veränderungen anzustoßen, haben sich darüber hinaus Elterngruppen als ein geeigneter Ort erwiesen. Denn die vorhandenen Erfahrungshorizonte sind ähnlich, man trifft sich „von Gleich zu Gleich“ und lernt gemeinsam. Auf dieser Grundlage können die Gruppen häufig eine besonders hohe und positive Eigen-dynamik entfalten, die es erlaubt, dass auch das Coaching „von außen“ nach und nach weniger intensiv ausfallen kann. Oft entwickeln sich aus diesen Zusammentreffen ohne jedes Zutun dauerhafte Selbsthilfegruppen der Eltern.

Familienunterbringung und Elterngruppen

Die Unternehmensfamilie des Kinderheims Herne bietet die Eltern aktivierende Familienarbeit nach dem Vorbild des SIT-Programms in verschiedenen Formen an: als ambulante sozialpädagogische Familienhilfe im heimischen Umfeld zum Beispiel, oder als Parallelarbeit mit Eltern und Kindern in der Gruppe. Im teilstationärem Bereich stehen vor allem Tagesgruppen zur Verfügung, die sich ganz gezielt der Betreuung von Kindern widmen, dabei aber konsequent auch die Eltern einbeziehen.

Studien**er**gebnisse

Die sozialpädagogischen Praxiserfahrungen rund um das SIT-Konzept sind vergleichsweise sehr gut. Sie haben dazu geführt, das Konzept auch von unabhängigen Wissenschaftler:innen evaluieren zu lassen. Im Zentrum standen dabei zwei Fragestellungen. Zum einen galt das Interesse der Frage, inwiefern sich die Lebensumstände von Familien verbessern konnten, die Unterstützungsleistungen nach dem SIT-Ansatz in Anspruch genommen haben. Zum anderen galt es (methodischen) Optimierungsmöglichkeiten des SIT-Ansatzes selbst, einer Fragestellung, der im Rahmen der Analyse von Fallverläufen nachgegangen worden ist.

In die Studie waren zwei Jugendhilfeträger in Nordrhein-Westfalen und Berlin einbezogen, so dass eine beachtliche Stichprobengröße erreicht werden konnte. Zum Einsatz gekommen sind sowohl quantitative als auch qualitative Verfahren – bis hin zu Telefonbefragungen und Gruppendiskussionen.

Bibliographischer Hinweis:

Matthias Eutener, Matthias Schwabe, Uwe Uhlendorf, David Vust:

Die Systemische Interaktionstherapie und -beratung in den Erziehungshilfen.
Theorie und Praxis eines elternaktivierenden Ansatzes, 1. Auflage 2020 (Beltz Juventa)

ISBN: 978-3-7799-6186-4 (Print)

ISBN: 978-3-7799-5488-0 (E-Book/PDF)

Im April 2019 lagen sämtliche Ergebnisse vor.
Hier die wichtigsten Erkenntnisse im Überblick:

- Die Stärken des SIT-Ansatzes entsprechen seinen Zielvorstellungen. Er führt nachweislich zu einer Aktivierung elterlicher Ressourcen zur Selbsthilfe.
- Seine größte Wirkung entfaltet der SIT-Ansatz im Beziehungsgefüge Eltern/Kind.
- 75% der Familien erreichen ihre Hilfeplanziele.
- In über 50% der Fälle können die Herausnahme und Inobhutnahme von Kindern verhindert werden. Prognostisch sind bis zu 75% möglich.
- Die Selbstwirksamkeitserfahrung von Eltern kann signifikant gesteigert werden.
- Ebenso signifikant sinkt die Gesamtbelastung der Familien.
- Die Familienarbeit auf Grundlage des SIT-Ansatzes ist zudem effizienter als die herkömmliche sozialpädagogische Familienhilfe. Die Betreuungszeit fällt deutlich kürzer aus.
- Die Zielarbeit mit Familien erbringt ihre besten Ergebnisse in einem stationären Setting.
- Besonders wirksam ist der SIT-Ansatz im Falle von Eltern im Abgabemuster.

Sie haben Fragen zur SIT-Konzeption? Sie wollen mehr über die Evaluation wissen? Wir helfen sehr gern weiter. Nehmen Sie bitte einfach Kontakt mit uns auf.



EXPLICATO gGmbH

Bodelschwingher Straße 68
44577 Castrop-Rauxel

Telefon: (+49) 2323 99494-0

Mail: mail@explicato.de

www.explicato.de

